
Der Phönix in Österreich-Ungarn und den Nachfolgestaaten

Im März 1936 brach in Wien die Lebensversicherungs-Gesellschaft »Phönix« zusammen.¹ Schon bald wurde der Fall zum Skandal. Die ersten Pressemeldungen zeigten noch Zurückhaltung. »Austria Finds Deficit in Insurance Concern« schrieb die *New York Times*; das Kabinett in Wien habe über Nacht drei Auffanggesetze erlassen.² Die *Frankfurter Zeitung* berichtete über österreichische Staatsmaßnahmen bei dem Versicherer und fügte hinzu: »Der deutsche Policenbestand gesichert«.³ Sehr behutsam war die Berichterstattung der Wiener Zeitung. Sie sah in den neuen Gesetzen das Ergebnis von »schon seit längerer Zeit laufenden Bestrebungen zur Modernisierung der privaten Lebensversicherung in Österreich. [...] Nun liegt der ganze Reformplan vor; man darf sagen, daß er eine glückliche Synthese ist.«⁴

Trotz dieser Beschwichtigungen: drohte nicht doch ein Unheil, nahten Iden des März? Reporter und Leser begannen zu ahnen, welche Größenordnung diese »financial troubles« erreichen und wie drastisch die »Staatsmaßnahmen« und »Reformpläne« ausfallen könnten. »Austria Reveals Insurance Firm 50 Million Short« stand in der Chicagoer Presse.⁵ Und in der *Frankfurter Zeitung* war zu lesen, dass die österreichische Regierung den für die Versicherungsaufsicht zuständigen Sektionschef in Urlaub geschickt hatte.⁶

Es gab somit erste Antworten auf die Schuldfrage. Ins Zentrum rückte der Name Dr. Wilhelm Berliner, der bis vor einem Monat noch die Phönix-Lebensversicherungen AG geführt hatte. Anders als der Sektionschef war er nicht aus dem Amt gedrängt worden; er hatte es zusammen mit seinem Leben verloren. Völlig überraschend war er gestorben, als er eine schwere Mittelohrentzündung operativ behandeln ließ. Die *Frankfurter Zeitung* skizzierte Beispiele fragwürdiger Finanztransaktionen in der jüngsten Phönix-Geschichte und zog daraus den Schluss, dass sich »der Lebens-Phönix unter der Finanzleitung Dr. W. Berliners von den gesunden und normalen Prinzipien des Lebensversicherungsgeschäfts«

weit entfernt hatte.⁷ Der *Völkische Beobachter* ging den umgekehrten Weg: seine Reportage stellte die finanzwirtschaftliche Betrachtung der Phönix zurück und fixierte sich auf die »Schiebungen ihres jüdischen Generaldirektors«.⁸

Die propagandistische Rolle übernahm *Der Angriff*. Er sah den österreichischen Staat unterminiert von verbrecherischen Akteuren in der Industrie- und Finanzwelt. »Berliner, der sich zum unumschränkten Diktator über die größte österreichische Versicherungsgesellschaft aufgeschwungen hatte, [...] war nebst seinem Glaubens- und Rassegenosse Direktor Mandel von der Hirtenberger Patronenfabrik einer der einflußreichsten Männer der österreichischen Wirtschaft und Politik. Nicht mit Unrecht hat man ihn als den ›Inspekteur der Regierungskommissäre‹ für die Privatwirtschaft bezeichnet.«⁹ *Der Angriff*, gegründet als Blatt der Berliner NSDAP, war inzwischen zur Tageszeitung der Deutschen Arbeitsfront geworden. Nach dem »Anschluss« sollte die DAF eine zentrale Stellung im Versicherungswesen der »Ostmark« einnehmen.

Entfaltung in den Glanzjahren der Monarchie

In der Geschichte der österreichischen Versicherungen gab es bis zum Zweiten Weltkrieg vier einschneidende Ereignisse: den Börsenkrach 1873, die Auflösung der Monarchie 1918, den Sturz des Phönix 1936 und den »Anschluss« 1938.¹⁰ Die ersten Lebensversicherer in Österreich-Ungarn hatten sich in den 1820er und 1830er Jahren gegründet, darunter die Gesellschaften *Azienda* (1822) und *Generali* (1831). Eine zweite Gründungswelle – vor allem spekulationsgetrieben – wurde im Vorfeld der Börsenkrise ausgelöst, gefolgt von längerer Stagnation.¹¹ Um 1880 gab es 23 inländische Gesellschaften, die Lebens- und Rentenversicherungen anboten; bis zum Kriegsbeginn verdoppelte sich diese Zahl. Hinzu kamen die ausländischen Gesellschaften, die kurz nach dem Zulassungsgesetz von 1873 und dann vermehrt in den 1880er Jahren ins Land strömten. Im Jahr 1913 gab es 18 ausländische Zweigniederlassungen in Österreich, mit einem Marktanteil von etwa 20 Prozent, wobei deutsche Gesellschaften weitaus am stärksten vertreten waren.¹² Dabei ist zu beachten, dass die Marktgröße im internationalen Vergleich nachrangig war; der österreichisch-ungarische Lebensversicherungsbestand lag 1900 bei nur 4 Prozent des weltweiten. Weitaus größere Anteile entfielen auf die USA (53), England (20) und Deutschland (10 Prozent).¹³

Die Bedeutung der Lebensversicherer innerhalb der österreichischen Versicherungswirtschaft stieg stetig. Ihr Anteil am Prämienaufkommen aller Sparten lag 1900 bei einem Drittel und zu Kriegsbeginn schon bei 40 Prozent.¹⁴ An diesem Aufkommen hatten die ausländischen Lebensversicherer einen Anteil von einem Viertel, mit sinkender Tendenz. In Zahlen von 1913: insgesamt gab es 2,7 Millionen

Verträge mit einer Versicherungssumme von 7,5 Mrd. Kronen. Auch diese Zahlen sind zu relativieren: vor dem Kriege waren weniger als 5 Prozent der Bevölkerung lebensversichert – vor allem Beamte und Freiberufler, Großgrundbesitzer, Unternehmer und gewerblicher Mittelstand.¹⁵

Dies ist mit dem verfügbaren Einkommen der weiteren Bevölkerungsgruppen, aber auch mit dem Image der Sparte zu erklären. Im 19. Jahrhundert war es notorisch schlecht. Die Lebensversicherer galten als Vermögensraffer; mit unlauteren Methoden – so hieß es – würden sie kundenfeindliche Bedingungen oktroyieren. Es häuften sich die Forderungen nach strikter staatlicher Kontrolle, gerade auch in Parlamenten.¹⁶ So schlugen 1892 im österreichischen Abgeordnetenhaus die Wogen hoch, als wieder einmal die Staatsaufsicht über die Versicherungswirtschaft zur Debatte stand. Der Abgeordnete Gessmann von der Christlichsozialen Partei »erörterte speziell die Zustände beim Oesterreichischen Phönix, dessen Direktor James Klang in persönlichen Beziehungen zum staatlichen Aufsichtscommissär Ministerialrath Kaan stehe. (Hört! Hört! auf der äußersten Linken.) Die Regiekosten dieser Gesellschaft seien unmäßig hohe. Auf der Liste der Verwaltungsräthe figurieren Namen von Fürsten und Grafen (Fürst Liechtenstein: Leider!), um auf die Leichtgläubigkeit der Bevölkerung zu speculieren (Sehr richtig! auf der äußersten Linken), deshalb erscheine eine stramme Controlle des Staates als eine unabwendbare Pflicht. (Beifall auf der äußersten Linken.)«¹⁷

Diese zweifelhafte Reputation der Sparte erklärte sich auch damit, dass die oft einzige Kontaktperson des Kunden, der »Versicherungsagent«, hoffnungslos verrufen war. Noch 1904 hieß es in der Österreichischen Versicherungs-Zeitung: »Aus eigenem Antrieb versichert niemand sein Leben; es bedarf dazu vielmehr eines ›zudringlichen‹ Agenten.«¹⁸ Diese Zudringlichkeit hatte vermutlich auch Dr. Wilhelm Berliner, Prokurist der Lebensversicherungsgesellschaft Oesterreichischer Phönix im Blick, als er in einer (preisgekrönten) Arbeit über »Das Österreichische Wuchergesetz« schrieb: »Diesem Falle [des Wuchers, d. V.] steht ein anderer zur Seite: der eine Vertragsteil vermag die Tragweite der ihm auferlegten Verpflichtungen oder den Wert der dargebotenen Dienstleistungen nicht zu erkennen, seine Unkenntnis wird ausgebeutet, und wieder ist die Freiheit des Willens [zum Vertragsabschluss, d. V.] nur scheinbar, die Gleichberechtigung nur formal vorhanden.«¹⁹

Zu diesen nur formal Gleichberechtigten waren auch all die Versicherungsnehmer zu rechnen, die ihren Lebensversicherungsvertrag in weitreichender »Unkenntnis« unterzeichneten. Deren Anteil stieg in dem Maße, wie die Versicherungsgesellschaften – mit Einführung der sogenannten Kleinen Lebensversicherung – weitere Bevölkerungskreise zu ihren Zielgruppen bestimmten. Schon um 1900 wurden solche »kleinen« Policen weitestgehend vom »gewerblichen und industriellen Hilfspersonal« gekauft, mit Versicherungssummen von nicht mehr 100–200 Kronen.²⁰

Im Deutschen Reich war schon 1908 ein Versicherungsvertragsgesetz erlassen worden. Dies gab den Anstoß für ein ähnliches Vorhaben in Österreich-Ungarn, das allerdings erst 1917 zum Abschluss kam. Darüber berichtete mehrfach die *Österreichische Zeitung für öffentliche und private Versicherung*, sie erschien von 1910 bis 1920. Als Herausgeber zeichneten Dr. Wilhelm Berliner und der Ko-Autor der »Wuchergesetz«-Schrift, Dr. Richard Engländer, ein Hof- und Gerichtsadvokat. Der Schriftleiter war Dr. Berliner, mit der Adresse der Lebensversicherungs-Gesellschaft Phönix: Wien I, Riemergasse 2.

Im ersten Jahrgang der Zeitschrift findet sich die Notiz, dass der vom Herrenhaus beschlossene Gesetzentwurf über den Versicherungsvertrag dem Abgeordnetenhaus übermittelt worden sei, und dass dieses am 22. Juni 1910 beschlossen habe, die Vorlage dem Justizausschusse zuzuweisen. Im Folgeband ist zu lesen: »Das Plenum des Abgeordnetenhauses hatte also nur noch ›Ja‹ zu sagen. Da wurde das Abgeordnetenhaus plötzlich zerschlagen. Der Versicherungsgesetzentwurf wanderte mit zahlreichen anderen wertvollen legislatorischen Arbeiten in die Archive.« Ein Jahr später schrieb ein zweiter Kenner des Versicherungsrechts zu demselben Vorhaben: »Im Herbst des Vorjahres ist der Gesetzentwurf [...] dem neugewählten Hause vorgelegt und von diesem dem Justizausschusse zur Beratung und Antragstellung zugewiesen worden. [...] Der Justizausschuß hat es abgelehnt, dem Abgeordnetenhaus die unveränderte Annahme der Regierungsvorlage zu empfehlen.« Erst in ihrem achten Jahrgang konnte die Zeitschrift eine kommentierte Ausgabe des Gesetzes vorstellen, das am 23. Dezember 1917 in Kraft getreten war.²¹

Ergänzend ist zu bemerken, dass im Jahre 1915 der Gesetzentwurf aus dem »Archiv« wieder hervorkam und mittels einer Kaiserlichen Verordnung (KaisV) provisorische Gesetzeskraft erhielt. Genauer: diese Verordnung erlangte nicht sofort Geltung; letztendlich wurde dies auf den 1. Januar 1918 verschoben. In Kraft trat sie dennoch nicht, weil im Herbst 1917 ein neuer, veränderter Gesetzentwurf beschlossen wurde, mit der Maßgabe, dass dieses »Versicherungsvertragsgesetz« ab eben jenem 1. Januar gelten und gleichzeitig die »KaisV« in die Ablage wandern sollte. Das neue Gesetz hatte dann 23 Jahre Bestand; es sollte erst am 1. Januar 1941 vom reichsdeutschen Versicherungsvertragsgesetz abgelöst werden.²²

Zurück zur Entwicklung der Sparte ab 1914: der Erste Weltkrieg brachte für Versicherer wie Versicherte das Risiko harter Belastungen. Nach dem in der Fachwelt vorherrschenden Szenario würden in Kriegsjahren neue Kunden schwerer zu gewinnen sein. Viele Altkunden würden in Zahlungsverzug geraten, Angespartes durch Aufnahme von Policendarlehen belehnen oder ihre Verträge stornieren. Dies würde die Liquidität der Versicherungsgesellschaften schwächen, mit der Folge, dass sie ihren Kunden geringere Dividenden zahlten und die Überschussbeteiligung einschränkten.

Für die Versicherer stellte sich diese vorherrschende, pessimistische Voraussicht als voreilig heraus. Das in Wien erscheinende *Assekuranz-Jahrbuch* berichtete, dass die österreichisch-ungarischen Privatgesellschaften in den ersten beiden Kriegsjahren »eine glänzende Probe ihrer Widerstandskraft und ihrer Anpassungsfähigkeit abgelegt hätten.«²³ Und im Folgeband ist an der entsprechenden Stelle zu lesen: »Die Geschäftsberichte nahezu aller [österreichisch-ungarischen] Versicherungsgesellschaften schließen für das Jahr 1916 ebenso günstig wie in Friedenszeiten ab. [...] Die finanzielle Lage der Gesellschaften ist überaus günstig; der geschäftliche Überschuß war 1916 der größte bisher während eines Jahres erzielt.«²⁴

Was mit der zitierten »Anpassungsfähigkeit« gemeint war, konnte der Leser in folgenden Zeilen erkennen: »Daß der Krieg ein großer Lehrmeister ist, haben auch die Versicherungsgesellschaften erfahren.«²⁵ Gemeint waren die Neuerungen, die vor allem die Lebensversicherer in ihr Programm genommen hatten, indem sie das »bisher streng gemiedene« Kriegsrisiko zumindest teilweise deckten. So öffneten sie ihre Türen nun auch denjenigen Soldaten, die ihre feste Gesundheit durch Verwundung oder Krankheit im Kriege verloren hatten. Angeboten wurde auch die Versicherung für Kriegsinvalide, um diesen ein bescheidenes Kapital für den Aufbau einer eigenen Existenz zu sichern. Und es wurde eine »Kriegslebensversicherung« geschaffen, die den Kriegssterbefall abdeckte, an der Front oder im Lazarett. Eine solche Neuerung war auch deshalb zeitgemäß, weil sie sich, in einer zweiten Version, mit einer Stärkung der kriegsgebeutelten Staatsfinanzen verknüpfen ließ – über den Kauf von Staatsanleihen.

Denn: »Dem Dienst der Krieganleihen haben sich die Versicherungsgesellschaften mit ganz besonderem Eifer gewidmet. Abgesehen von ihren eigenen großen Zeichnungen, haben die Lebensversicherungsanstalten ihren Versicherten alle erdenklichen Erleichterungen zu diesem Zwecke geboten.« Dies geschah, indem sie den Kauf einer Anleihe mit dem Abschluss einer Lebensversicherung verknüpften; geschaffen war die »Krieganleiheversicherung«. Dieses Angebot war insbesondere auf Bürger mit schmalen Geldbeutel zugeschnitten, die einen Anleihekauf mit sofortiger, einmaliger Bezahlung nicht bewältigen konnten. Damit aber auch sie ihren patriotischen Beitrag leisten (und eine Police kaufen) konnten, wurden die Prämienzahlungen für die Krieganleiheversicherung als Raten auf den Kauf des Staatspapiers angerechnet. Wenn nun der Versicherte »noch vor Bezahlung sämtlicher Raten (= Prämien) im Kriege fallen sollte, [würden] die noch ausstehenden Raten aus der Versicherungssumme gedeckt werden, so daß die begünstigten Hinterbliebenen das vollbezahlte Staatspapier erlangen.«²⁶

Mit anderen Worten: die Hinterbliebenen bekamen nicht Geld sondern Staatsanleihen, wurden also Gläubiger des Staates. Diesen Anspruch an den Staat konnten sie in Bargeld umwandeln, wenn sie das Papier – sofern handelbar – an Dritte

verkauften. Als patriotischer aber galt, das Wertpapier zu halten, in der Erwartung, dass der Staat am Fälligkeitstage den Nominalbetrag in bar auszahlte und dessen Wert nicht etwa durch Inflation arg geschrumpft war. Diese Idee, ein Leben zu versichern und im selben Zuge seine vaterländische Gesinnung zu bekunden, passte in die Zeit. Und die Versicherer erkannten, dass sie nicht nur für den Todesfall an der Front taugte. In einer zweiten Form wurde die Kriegsanleiheversicherung auf den Erb- und Erlebensfall abgeschlossen. Davon konnten »auch die im Hinterlande zurückgebliebenen Staatsbürger Gebrauch machen.«²⁷

Diese Neuerungen lösten einen Boom aus, der bis zum Kriegsende anhielt und den gesamten Lebensversicherungsbestand allein in Deutsch-Österreich um 2 Mrd. Kronen erhöhte. Im Vergleich zu 1916 war dies fast eine Verdoppelung.²⁸ Davon profitierten alle Anbieter, wenn auch nicht gleichermaßen. Mit Abstand größter Gewinner war die Gesellschaft *Oesterreichischer Phönix in Wien*;²⁹ sie stieg in die Spitzengruppe auf. Bislang war »der Phönix« unter den ca. zwanzig Lebensversicherern nicht über den Rang fünf hinausgekommen, in deutlichem Abstand zu dem Führungstrio, das die Gesellschaften *Generali*, *Riunione* und *Der Anker* bildeten.³⁰ Dies zeigt der folgende Rückblick auf seine Geschichte bis 1914. Er kann kurz ausfallen; denn über diesen Abschnitt der österreichisch-ungarischen Assekuranz-Historie ist viel geschrieben worden.

Ihren Ursprung hatte die Firma in der *Kaiserlich-königlich privilegierten Versicherungsgesellschaft Oesterreichischer Phönix*,³¹ einem Unternehmen, das 1860 als Tochter der *Dresdner Feuerversicherung* zur Welt kam. Sitz der Firma war von Beginn an Wien. Als die Mutter das Folgejahr verlustreich abschloss, kam die Tochter noch 1861 in die Obhut österreichischer Industrieller.³² Sie begann mit Sachversicherung in mehreren Sparten und bot ab 1866 auch Lebensversicherungen an.³³ Vom schlechten Ruf der Branche – oder gezielter Rufschädigung – blieb sie nicht ausgenommen. So war, wie eingangs erwähnt, in der Wiener Zeitung *Die Presse* im Folgejahr zu lesen, dass die österreichischen Versicherer in ihren Jahresabschlüssen wirklichkeitsferne Vermögenswerte auswiesen und ein näheres Hinschauen im Interesse der Versicherten dringend geboten sei.

Ebendies tat der Schreiber dann am Beispiel des Phönix, indem er kenntnisreich die Aktiva in dessen Bilanz zerpfückte. »Diese Posten möchten wir den Nominalwerth nennen; welches ist jedoch der effective Werth, welche die wirkliche Basis dieser Garantien bildet?« Sein Fazit: »So stellen sich die wirklichen ›Garantien‹ weit minder günstig. Unseren Versicherungsinstituten aber wäre, wie das vorliegende Beispiel wohl zur Genüge zeigt, ein streng solides Gebaren und die Aufstellung und Veröffentlichung wirklicher und richtiger Bilanzen jedenfalls weit mehr zu empfehlen, als dieses auf die Leichtgläubigkeit der Menge berechnete Prunken mit Scheincapitalien.«³⁴

Abbildung 2.1 Phönix-Aktie 100 Gulden von 1893

In der langen Depression, die dem Börsenkrach von 1873 folgte,³⁵ wird auch der Phönix in Schwierigkeiten gekommen sein; jedenfalls wurden 1881 sämtliche Aktien an die *Franco-Hongroise* verkauft.³⁶ Diese geriet kurz darauf in Liquiditätsnot und gab das Wertpapierpaket an die *Azienda* weiter – einen österreichisch-französischen Versicherer für Renten und Leben, geführt vom Direktor James Klang. Die *Azienda*, gegründet 1822, fusionierte mit dem Ursprungs-Phönix, gab ihren eigenen Firmennamen auf und ließ 1889 zwei neue Aktiengesellschaften entstehen.³⁷

Die größere von beiden war die Oesterreichische Phönix-Elementar-Versicherungs-Gesellschaft mit einem Aktienkapital von 2 Millionen Gulden;³⁸ sie übernahm das Sachversicherungsgeschäft des Ursprungs-Phönix. Die zweite Neugründung war der *Lebens*-Phönix mit 0,6 Millionen Gulden Aktienkapital, auf den die Lebensversicherungsbestände des Ursprungs-Phönix, der *Azienda* und der von dieser übernommenen *Patria* übergingen.³⁹ Die beiden Neugründungen arbeiteten fortan rechtlich eigenständig, aber faktisch in enger Verbindung, im selben Hause, mit weitgehend identischen Verwaltungs(Aufsichts)räten.

Schon früh waren beide mit der *Münchener Rückversicherung* verbunden. Diese war jeweils die Hauptaktionärin, und ihr Generaldirektor Carl Thieme hielt in beiden Verwaltungsräten eine Schlüsselposition. Zudem zederte der Phönix der Münchener Gesellschaft eine Quote von fünfzig Prozent, d. h. er übertrug ihr die Hälfte der Risiken, die er als Erstversicherer gegenüber seinen eigenen Kunden einging.⁴⁰ Wie erwähnt hatten deutsche Versicherer auf dem österreichisch-ungarischen Markt offensiv Fuß gefasst. Die bekannte *Victoria* aus Berlin war erst 1891 gekommen, hatte aber schnell beträchtliche Marktanteile erobert und schon um 1914 alle ausländischen Konkurrenten weit hinter sich gelassen.

Auch der Lebens-Phönix erweiterte kontinuierlich sein Geschäftsfeld. Schon bald nach seiner Gründung war er an allen wichtigen Plätzen der Donau-Monarchie aktiv und ging zügig über deren Grenzen hinaus. Noch in den achtziger Jahren drang er nach Italien, Elsaß-Lothringen und in den Orient vor und war auch auf deutschem Boden präsent. Diese schnelle Internationalisierung gelang ihm, indem er mehrfach die Versicherungsbestände anderer Gesellschaften übernahm – eine Strategie, auf die er auch in den folgenden Jahrzehnten setzen sollte.

Im Vorkriegsjahr 1913 war sein Versicherungsbestand auf 225 Millionen Kronen gewachsen; unter den österreichisch-ungarischen Lebensversicherern hielt er den fünften Platz.⁴¹ Nach dem Tod von James Klang lag die Leitung des Unternehmens in den Händen des Generaldirektors Friedrich Bauer. Zu einem seiner Stellvertreter wurde 1914 der genannte Dr. Wilhelm Berliner, mit dem Titel »Direktor«. Den Verwaltungsrat (Aufsichtsrat) bildeten führende Vertreter der Finanz-Elite, ehemalige Beamte und Offiziere von hohem Rang, sowie Prominente des Gutsbesitzeradels.

Der Krieg brachte Unsicherheit und Herausforderungen. In einem Rückblick von 1923 ist zu lesen: »Im Jahre 1913 erzielten die Gesellschaften einen Rekord an Abschlüssen; dann kam der Krieg, welcher auf das Geschäft anfangs lähmend wirkte, bis die Kriegsanleiheversicherungen einen völligen Umschwung herbeiführten. Dem großen Neuzugang steht ein verhältnismäßig sehr geringer vorzeitiger Abfall gegenüber, daher sich der Bestand an Versicherungskapital von 1913 bis 1918 verdoppelte. Das heißt, es wurde in den zwei Jahren 1917/18 soviel erzielt, als während des gesamten vorangegangenen Geschäftsbetriebes der Gesellschaften, den man durchschnittlich mit 35–40 Jahren annehmen kann.«⁴²

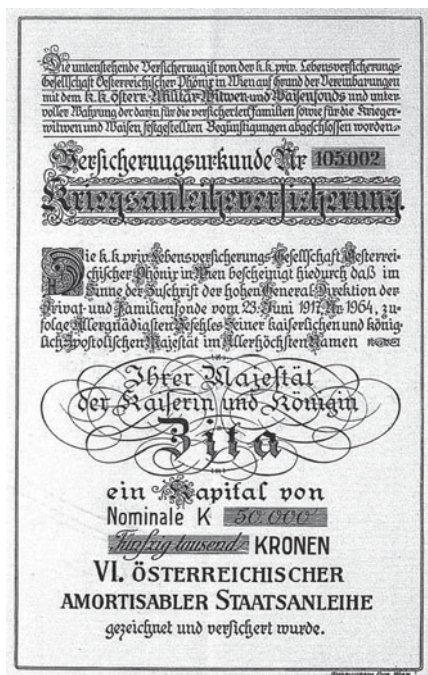


Abbildung 2.2 Kriegsanleihe-
versicherung der Kaiserin Zita
(Bundesarchiv Berlin)

Auch der Phönix passte sich erfolgreich an. Er reagierte mit Tarifänderungen, vor allem aber mit einer zeitgemäßen Erweiterung seines Portefeuille, indem er in großem Stil die Kriegslebens- und die Kriegsanleiheversicherung einführte. Das Kriegsgeschäft war riskant, aber es bot die Chance zur sprunghaften Expansion. Die Statistik zu beiden »Kriegsprodukten« zeigt, was sie für die Bestandsentwicklung des Phönix bedeuteten. Für die Kriegslebensversicherung bildete sich schon im ersten Kriegsjahr ein Sockel von 18 Millionen Kronen, der bis 1917 auf die Versicherungssumme von 544 Millionen Kronen anwuchs. Der Gesamtwert der Kriegsanleihe-Policen lag 1917 bei 700 Millionen und im Folgejahr bei 1,3 Milliarden Kronen. Die Zahl der Versicherten erreichte bei beiden Produkten nahezu die Millionenmarke – mit Kaiser Karl I. und Kaiserin Zita an der Spitze (siehe Abb. 2.2).⁴³ Und auch die Kriegsinvaliditätsversicherung trug zu dem beispiellosen Aufstieg des Phönix bei.

So erhöhte er seinen Versicherungsbestand allein in den letzten beiden Kriegsjahren um mehr als das Siebenfache und erreichte den Spitzenwert von 1,8 Milliarden Kronen. Nicht weniger als 900 000 Policen für die neuen Versicherungen waren gezeichnet worden. Im letzten Kriegsjahr stand der Phönix eindeutig als größter Gewinner da. In Fachkreisen gab es keinen Zweifel, dass dieser Erfolg in erster Linie dem jungen Direktor Dr. Berliner zuzuschreiben war.

Skandalgewitter vor Kriegsende

Dr. Berliner hatte schon 1915 in einem Vortrag ausführlich dargelegt, welche Anforderungen der Krieg an die privaten Versicherer stellte. Unter diesen außergewöhnlichen Belastungen hätten sie auch gegenüber Skeptikern den Beweis ihrer Solidität und Liquidität erbracht. Und die Lebensversicherer hätten alles unternommen, um auch das individuelle Risiko der Kriegsgefahren abzudecken. »Für die überhaupt noch nicht Versicherten und für jene, die für den Kriegsfall nicht gültige Polizzen besaßen, mußte ein Ersatz durch eine besondere, auch den bereits im Felde Stehenden zugängliche Kriegsversicherung geschaffen werden. Diese Kriegsversicherung, von der außerordentlicher Gebrauch gemacht wurde, hat sich in doppelter Hinsicht bewährt: sie ist nicht allein tausenden Familien, deren Versorger vor dem Feinde standen, in schwerster Zeit zum Segen geworden, sie hat auch Bedeutendes für die Aufrechterhaltung und Festigung des Kreditwesens geleistet.«¹

Dass diese Neuerung eine solch starke Nachfrage fand, war nicht zuletzt das Ergebnis intensiver Werbung. Darin trat nicht der Phönix als Initiator hervor, sondern eine 1915 gegründete Fürsorgeeinrichtung: der »k. k. Militär-Witwen- und Waisenfonds«. Zweck dieses Vereins war die Schaffung eines Sondervermögens,

aus dem die Angehörigen von Gefallenen oder an Kriegsfolgen Gestorbenen eine regelmäßige Unterstützung erhielten. Die Einrichtung stand unter dem Protektorat des Kaisers; den Vorstand bildeten hochrangige Ministerialbeamte, hohe Offiziere und weitere Spitzen der Gesellschaft, darunter auch der Bürgermeister von Wien und die Chefredakteure der großen Tageszeitungen.

Dementsprechend weit hallte das Echo in der österreichischen Presse. So schrieb die *Grazer Mittagszeitung* schon im Juni 1915 über Aufgaben in »Kriegsfürsorge und Kriegsversicherung«, zeigte dabei die Grenzen von Staatshilfe und öffentlicher Wohltätigkeit auf und stellte die Notwendigkeit einer organisierten Selbsthilfe heraus. Gefordert sei »der Zusammenschluss aller Familien, deren Ernährer im Felde stehen, zu einer sich alle umfassenden Kriegsversicherung. [...] Der Witwen- und Waisenhilfsfonds der gesamten bewaffneten Macht hat ein Übereinkommen mit der k. k. priv. Lebensversicherungsgesellschaft Oesterreichischer Phönix Wien getroffen, wonach Kriegsversicherungen auch für bereits im Felde stehende Offizieren und Soldaten unter besonders günstigen Bedingungen abgeschlossen werden können. Die Kriegsversicherung ist eine Todesfallversicherung auf ein Jahr. Die versicherte Summe wird sofort ausbezahlt, wenn der Versicherte fällt, wenn er an den Folgen einer im Kriege erlittenen Verletzung erliegt, wenn er in der Gefangenschaft oder selbst nach seiner Rückkehr zu Hause vor Ablauf der einjährigen Versicherungsdauer eines natürlichen Todes stirbt. Selbstmord ist allein ausgeschlossen.«² Gemeint war die »Kriegslebensversicherung«.

Schon im Dezember 1915 war zu lesen, dass Versicherungen für 15,5 Millionen Kronen abgeschlossen waren, täglich 700 000 Kronen hinzu kamen – und der Versicherer bereits 18 Millionen Kronen ausbezahlt hatte. Daher beabsichtige der Witwen- und Waisenhilfsfonds, »eine weit ausgreifende Propaganda für die Verbreitung des Gedankens einer Kriegsversicherung in allen Schichten der Bevölkerung zu entfalten. Es ist dies eine Angelegenheit von hervorragender wirtschaftlicher Bedeutung, die eine allseitige Unterstützung vollauf verdient.«³

Engagierte Propaganda betrieb der Fonds auch für die staatlichen Kriegsanleihen und verknüpfte sie wiederum mit einer Werbung für den Phönix. Gemeint war dessen »Kriegsanleiheversicherung«. Viktor von Ephrussi, reicher Bankier, konnte ganze Stapel von Kriegsanleihen kaufen (und musste erleben, dass sie nach dem Krieg nur noch Papierbündel waren),⁴ aber wie konnten ärmere Bürger Zugang erhalten? »Um jedermann die Beteiligung an der Kriegsanleihe zu ermöglichen, empfiehlt der Militär-Witwen- und Waisenfonds den Abschluss von Kriegsanleiheversicherungen bei der k. k. Lebensversicherungsgesellschaft Oesterreichischer Phönix in Wien, welche den Zeichnern die größtmöglichen Begünstigungen bietet. [...] Bei Anmeldung keine Anzahlung für die Kriegsanleihe, sondern nur Entrichtung der ersten Prämie. Voller Einschluss der Kriegs- und Selbstmordgefahr. [...] Einheitliche Prämien ohne Rücksicht auf das Eintrittsalter.

Phönix, Wiener und Berliner
Aufstieg und Sturz eines europäischen
Versicherungskonzerns

Lembke, H.H.

2016, VI, 344 S. 19 Abb., Hardcover

ISBN: 978-3-658-10973-8